

Musizieren als „Lebenskunst“?

Überlegungen, Beispiele, Fragen

Ulrich Mahler

Was erleben Menschen im und durch Musizieren? Wie wirkt Musikmachen hinein in ihr Leben? Wie verhält sich das Musizieren zu ihrem sonstigen Leben? Welche Bedeutung hat es für ihr Leben?

Auf solche Fragen lassen sich vielerlei Antworten geben. Einige sind sattem bekannt: Musizieren bringt Menschen intensive ästhetische Erfahrungen, Vitalisierung, psychische Stärkung, Ausgleich zur Alltagsroutine, Trost, Selbstbestätigung, Genuss des eigenen Könnens, Erfolgserlebnisse... Dies ist die gewohnte Litanei der vorteilhaften Wirkungen des Musizierens auf das Leben derer, die es praktizieren. Wir werben damit, wir begründen mit ihnen die Notwendigkeit öffentlicher Förderung, wir rechtfertigen durch sie unsere musikpädagogische Arbeit.

SCHLAGWÖRTER

Alle genannten und viele weitere positive Wirkungen des Musizierens treffen zu. Trotzdem bleiben solche Aufzählungen blass. In ihnen gerinnen kostbare, wenn auch keineswegs stets problemlose Qualitäten zu abstrakten Schlagwörtern, die eindeutige Befunde vortäuschen. Das mit den Begriffen Bezeichnete muss an Beispielen konkretisiert werden, damit Lebenszusammenhänge hervortreten, die zum Nachdenken über die Funktionen des Musizierens anregen.



Eine Gefahr von Positivisten der besagten Art liegt darin, dass sie vielleicht mehr verblenden als aufklären. Die Positiva geraten in der Vorstellung leicht zu einem Katalog von Segnungen, die sich scheinbar wie von selbst mit dem Musizieren einstellen. So wirken sie musikpädagogisch belastend: Sie erzeugen unterschwellig den Eindruck, wenn nicht gar den Anspruch, dass Musikmachen und dessen Vermittlung die benannten Lebensqualitäten umstandslos hervorbringen, da diese ja offenbar natürlicherweise mit dem Musizieren einhergehen. Dies aber ist keineswegs



© Musiker ohne Grenzen e. V.

ohne Weiteres der Fall. Musikmachen und Musikunterricht können auch sein: Unlust, saure Pflicht, Misserfolg, Frustration, Fremdbestimmtheit, Bedeutungslosigkeit, soziale Isolierung, unerfüllte Zeit... Jeder, der musiziert, weiß davon. Positiva und Negativa bilden keineswegs ein Entweder-oder. Auch im besten Fall ist Musizieren kaum je eine nur positiv erlebte Tätigkeit. Wie im Leben selbst ständig Lust und Unlust changieren und ineinanderspielen, bildet auch das Musikmachen kein Sonderreich einer ständig positiv gestimmten, erfüllten Lebensweise.

Jeder engagiert Unterrichtende, in welchem Fachgebiet auch immer, möchte, dass die Unterrichtsinhalte für das Leben seiner Schüler Bedeutung gewinnen. Das zu Lernende soll ihnen nützlich sein und sie in ihrer persönlichen Entwicklung voranbringen. Musizieren hat – anders als etwa Rechtschreiben, Mathematik und Fremdsprachen – keinen unmittelbaren lebenspraktischen Zweck, mit dem ein bestimmter anvisierter Nutzen¹ erreicht wird. Gleichwohl bzw. eben deshalb gewinnt Musikausübung eine beträchtliche Bedeutung im Leben vieler Menschen. Gera-

de die Zwecklosigkeit und die Bedeutungslosigkeit von Musik machen das Musizieren zum idealen Medium, in dem Menschen Gefühle, Eindrücke und Erfahrungen ihres Lebens bilden und verarbeiten können. Kaum direkt verwertbare Fähigkeiten, aber doch ein hohes Maß an lebensrelevanten, das persönliche Befinden betreffenden Gestaltungsmöglichkeiten sind die mit dem Musikmachen verbundenen Lebensqualitäten. Die Fragen, was Musizieren für das Leben von Menschen jeweils bedeutet, nicht bedeutet, bedeuten könnte usw., bilden ein

musikpädagogisches Dauerthema. In jeder Unterrichtsstunde spielen sie eine wichtige Rolle – auch dann, wenn sie nicht thematisiert oder reflektiert werden. Wissen, Vermutungen, Projektionen, Wünsche mischen sich bunt, wenn Lehrende sich klarzuwerden versuchen über die Bedeutung, die das Musizieren für einen bestimmten Schüler hat oder haben könnte. Zu vermuten ist: Je mehr Lehrende in ihrem Handeln bewusst oder intuitiv den musikalischen Lebensbedürfnissen ihrer Schüler gerecht werden, desto „lebendiger“ wird ihr Unterricht – desto eher entwickelt sich das Musizieren ihrer Schüler zu einem Medium, in dem sie Leben erfahren und ihr Leben erweitern. So kann Musizieren dann in der Tat zu einer „Lebenskunst“ werden.

„LEBEN“

Leicht verleitet der Begriff „Leben“ in seiner Universalität und Unermesslichkeit zu Projektionen und Ideologien. Wie kann er sinnvoll bestimmt und begrenzt werden, wenn die Rede ist vom Erleben des Musizierens und seinen Auswirkungen auf das Leben derer, die es betreiben? Gut unterscheidbar sind fünf Betrachtungsweisen von „Leben“:² eine naturwissenschaftliche, eine metaphysische, eine geschichtlich-kulturelle, eine psychologische und eine biografische. Jede dieser Betrachtungsweisen ist relevant für die „Lebenswirkungen“ des Musizierens.

[Die Fragen, was Musizieren für das Leben von Menschen jeweils bedeutet, nicht bedeutet, bedeuten könnte usw., bilden ein musikpädagogisches Dauerthema.]

Glücksgefühlen beim Musizieren liegen naturwissenschaftlich erforschbare neurobiologische Vorgänge zugrunde. Metaphysischer Art sind viele spirituelle Erfahrungen beim Singen und Spielen. In Musik verkörpertes geschichtlich-kulturelles Leben wirkt erweiternd und bereichernd in das Leben von Musizierenden hinein. Das weite Feld psychischer Wirkungen des Musizierens wurde bereits angesprochen. Sie gestalten sich unterschiedlich in verschiedenen Stadien der menschlichen Lebensspanne und prägen die individuelle Biografie. Im Folgenden möchte ich an einigen Beispielen bestimmten Erscheinungsformen und Er-

fahrungen des Verhältnisses von Musizieren und Leben nachgehen. Sie sind komplexer als die so problemlos und eindeutig wirkenden Schlagwörter, von denen die Rede war. Die Fragen, die sie auslösen, müssen durchweg offen bleiben. Aber es lohnt sich, über sie nachzudenken.

LIEDER DES LEBENS

Das erste Beispiel stammt aus dem Roman *Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud* von Christa Wolf.³ Die Erzählerin – es handelt sich um die Autorin selbst – schildert in einem Abschnitt einen Zustand schlimmster, existenzieller Verstörung, ausgelöst durch die Lektüre des Artikels aus der Feder eines angesehenen und einflussreichen Journalisten, der Gericht hält über ihre lange zurückliegende kurzfristige Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Staatssicherheit der DDR. Der Text ist der Höhepunkt einer Reihe von Artikeln, die ebenfalls der Stasi-Tätigkeit der Erzählerin gelten und die ihre Integrität sowie ihr literarisch begründetes Renommé in Frage stellen. Die Krise spitzt sich zu: „Ich fühlte, daß ich in eine andere Luft geraten war, in eine wirkliche Gefahr, der ich nicht ausweichen konnte, ich mußte in dieser Nacht eine Entscheidung treffen.“⁴ Und dann beschreibt die Erzählerin, was sie getan hat, um zu einer Selbstklärung zu kommen und Handlungsfähigkeit zu gewinnen: „Ich habe diese Nacht durch gesungen, alle Lieder, die ich kannte, und ich kenne viele Lieder mit vielen Strophen. [...] Ich sang An jenem Tag im blauen Mond September, ich sang Glück auf, Glück auf, der Steiger kommt, ich sang Es leben die Soldaten so recht von Gottes Gnaden. Du Schwert an meiner Linken. Lieder verschiedener Lebensepochen gerieten mir durcheinander, plötzlich hörte ich mich singen Was fragt ihr dumm, was fragt ihr klein, warum wir wohl marschieren, und brach schnell ab.“⁵

Im Folgenden zählt die Erzählerin sage und schreibe 78 weitere Lieder auf, die sie in jener Nacht gesungen hat. Es sind Lieder verschiedenster Genres – Volkslieder mehrerer Sprachen, jugendbewegte Lieder, Parteilieder, Soldatenlieder, Kunstlieder, Balladen, Choräle... All diese Lieder, die sie im Laufe ihres Lebens kennen gelernt hat, sind vollgesogen mit dem Fühlen, Denken, Befinden sowie den zugrunde liegenden geschichtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der jeweiligen Lebensphasen. Auf diese Weise sind sie für die Protagonistin biografisch be-

deutsam geworden. Im Singen sucht sie ihre Angst zu bewältigen und sich psychisch zu stabilisieren. Offenbar sind die Lieder und ihr Singen für sie die mächtigsten Medien zur Vergewisserung der eigenen Identität(en) und zur Stärkung ihrer Persönlichkeit. Die (erwiesene) neurobiologische Wirkung intensiven Singens sei am Rande erwähnt. Im Singen der Lieder geschieht ein Erinnern und Durcharbeiten der mit ihnen verknüpften Lebensphasen, deren Gefühle, Mentalitäten, Befindlichkeiten; es erfolgen Begegnungen mit den verschiedenen Ichs, die die Erzählerin (wie sie öfters im Roman ausführt) im Laufe ihres bisherigen Lebens war bzw. ist. Nach eigenem Bekunden erfährt sie in dieser Nacht viel über sich.⁶ Verschüttetes bricht durch die Lieder und ihr Singen auf. Der Romanpassus bezeugt eindrucksvoll, wie im musikalischen Handeln die eigene Biografie erhellt wird. Im vorliegenden Fall hilft dieses Handeln, eine schwere Lebenskrise zu klären und das Wiederfinden des inneren Gleichgewichts anzubahnen.

Mancherlei Fragen ergeben sich: Wie weit hängt die beobachtete Konnotation gesellschaftlicher und biografischer Lebensumstände an den Texten der Lieder? Sind auch die „wortlosen“ Musiken, die im Laufe des Lebens Bedeutung gewannen, ein Medium, um der eigenen persönlichen Entwicklung innewerden? Sind sie in ähnlicher Intensität wie die Lieder und ihre Texte mit bestimmten biografischen Situationen verwoben? Haben sie in der Rückschau einen vergleichbaren psychologisch-biografischen und geschichtlich-kulturellen Erkenntniswert?

EINE PÄDAGOGISCHE SINNKRISE

Auch das zweite Beispiel zur Frage möglicher Lebensfunktionen des Musizierens beschäftigt sich mit einer Krise: einer pädagogischen Sinnkrise. Eine Studentin meines Studiengangs verbrachte vor einigen Jahren ein Auslandssemester in Israel. In Tel Aviv hatte sie die Angriffsflüge israelischer Militärmaschinen auf Ziele im Gazastreifen miterlebt, nachdem von dort aus Raketen auf israelisches Gebiet abgefeuert worden waren. In Jerusalem erlebte sie die aufgeheizte Gegnerschaft von Israelis und Palästinensern. ...

... Lesen Sie weiter in Ausgabe 6/2014